

**Gottesdienst anlässlich der Eröffnung der 5. Tagung der
12. Landessynode am 26. April 2012 in der Brunnenkirche
Hofgeismar.**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus, der tot war – und siehe, er lebt.

Predigttext: I Timotheus 6,11 (Lehrtext der Herrnhuter Losungen)

Der Blick in die Herrnhuter Losung, liebe Schwestern und Brüder, ist manchmal tröstlich, manchmal auch gefährlich – immer aber überraschend. Denn man weiß vorher nie, welches Wort aus dem Alten Testament ausgelost und welcher Vers aus dem Neuen Testament dem zugeordnet wurde. Und man weiß auch nie sofort, in welchem größeren Zusammenhang diese beiden Sätze stehen, die uns als Motto für den Tag mitgegeben werden und uns begleiten sollen. Vielleicht haben sich die Losungen gerade deshalb als ein echter „Renner“ entpuppt. Sie enthalten genau die richtige Dosierung. Nicht zu viel – aber auch nicht zu wenig. Ununterbrochen seit 1731 gibt es jedes Jahr das Herrnhuter Losungsbuch.

Inzwischen finden sich die Tageslosung und der Lehrtext auch auf der Homepage unserer Landeskirche: Ein Click – und wir haben unsere tägliche Ration für unseren Glauben und für unser Leben.

Manchmal, sagte ich, kann es richtig gefährlich werden. Dann nämlich, wenn wir den Eindruck haben, jetzt werden wir aber auf dem falschen Fuß erwischt und die Losung oder der Lehrtext stehen quer zu dem, was uns gerade bestimmt und was wir wollen. Bei dem Lehrtext für den heutigen Donnerstag mag das zunächst auch der Fall sein. Denn der lautet:

„Jage nach der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut.“

Ziemlich viele gewichtige Wörter, dazu noch in einer Sprache, die wenig zu Facebook oder Twitter passt. Und wie es scheint, ziemlich viel Moral – oder wie man früher gesagt hätte: ziemlich viel „Gesetz“. Wo bleibt da das Evangelium, das uns auch diesem Tag froh machen soll und uns in unserem Christsein bestärkt?

Nun werden wir ehrlichweise konstatieren müssen, dass gerade die Briefe, die im Neuen Testament versammelt sind, kapitelweise nichts anderes enthalten als Ermahnungen, wie man sich als Christenmensch zu verhalten habe. Wahrscheinlich war das Bedürfnis nach Abgrenzung und damit nach Erkennbarkeit besonders groß. Schon Jesus hatte ja entsprechende Vergleiche gezogen: „Ihr wisst, dass die Herrscher ihre Völker niederhalten und die Mächtigen ihnen Gewalt antun“, um demgegenüber als Kontrast zu sagen: „So soll es nicht sein unter euch.“ Der Glaube der frühen Christen drückte sich in einer sehr konkreten, sich unterscheidenden Ethik aus. Das war ihr Markenzeichen.

Deshalb gab es, soweit wir das rückschließen können, gerade bei den Taufen, die ja überwiegend an Erwachsenen vollzogen wurden, lange Belehrungen, wie sich die Getauften als Christen zu verhalten hätten. Möglicherweise stammt unser heutiger Lehrtext aus dem Zusammenhang solch einer Taufunterweisung. Denkbar ist aber auch, dass sich die Ermahnungen, die sich an Timotheus, den Mitarbeiter des Paulus richten, auf den Akt der Einsetzung als Gemeindeführer beziehen. Ob nun Taufe oder doch „Ordination“ – der unterschiedliche Zusammenhang ändert nichts an der Tatsache, dass es in der frühen Christenheit den Anspruch gab, das eigene Christsein deutlich zu artikulieren und dafür „Standards“ zu benennen. Auf die häufig gestellte Frage, was denn einen Christen-

menschen ausmache, woran er oder sie zu erkennen sei, gaben die Generationen der ersten Christen klare Auskünfte.

Seither hat sich im Lauf von zwei Jahrtausenden viel geändert. Die christliche Kirche befindet sich bei uns in Deutschland überhaupt nicht in jener Minderheitensituation, in der die jungen Gemeinden im römischen Reich lebten. Nach einer langen Zeit, in der Christentum und Gesellschaft weitgehend deckungsgleich waren, treten beide Bereiche angesichts der Pluralisierung unserer Lebenswelt in mancher Hinsicht auseinander. Dennoch führen wir als evangelische Kirche und als evangelische Christen in unserem Land beileibe keine Nischenexistenz! Wir sind mitten in unserer Gesellschaft beheimatet. Um dafür einen inzwischen häufig zitierten Satz einmal umzudeuten, sage ich: Das Christentum gehört zu Deutschland! Nicht exklusiv, aber als Teil unserer gegenwärtigen Prägung. Davon werden wir spätestens im Diakoniebericht unseres Landespfarrers eine ganze Menge hören. Christen können auch erkennbar sein, wenn sie keine Minderheit sind.

Und noch etwas hat sich geändert: Durch den gesellschaftlichen Wandel und sicher auch durch viele Anpassungen veranlasst pflegen Christen durchaus unterschiedliche Lebensstile und haben zu Fragen der Lebensführung unterschiedliche Auffassungen. Die Spannbreite, innerhalb derer wir uns verhalten, ist größer geworden, als sie es im ersten nachchristlichen Jahrhundert war. Christliche Ethik, um die es den Autoren der neutestamentlichen Briefe geht, ist keine Einheitsethik. Sie kann nicht mehr eingebläut werden – wie das vielleicht manchmal der Fall gewesen sein mag –, sondern gewinnt ihren Wert durch Überzeugung. Und christliche Ethik überzeugt dann, wenn wir spüren, dieses Verhalten tut uns, tut unserer Kirche und unserer Gesellschaft gut!

Damit, liebe Schwestern und Brüder, sind wir wieder bei dem heutigen Lehrtext: „Jage nach der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, dem Glauben,

der Liebe, der Geduld, der Sanftmut.“ Wie wäre es, wir würden da nicht den erhobenen Zeigefinger sehen, sondern uns fragen, was daran eigentlich so schlimm ist, würden wir so leben, wie es der Apostel erwartet. Warum sich eigentlich nicht nach allen Kräften und aus innerer Überzeugung für Gerechtigkeit einsetzen, sich um einen respektvollen, ja liebevollen Umgang miteinander bemühen, Freundlichkeit statt ständige Rechthaberei und Diffamierung Andersdenkender walten lassen – um nur einige Beispiele zu nennen. Das hätte doch offenkundige Konsequenzen – für uns selber, für unser Zusammenleben in unseren Gemeinden, auch für die Diskussionen einer Synode. Ja, es hätte Folgen für den Umgangston in unserer Gesellschaft, der weniger schrill, weniger erregt und weniger denunzierend wäre. Anonymes Mobbing von Lehrerinnen und Lehrern, von Mitschülerinnen und Mitschülern, von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, von leitenden Persönlichkeiten in Unternehmen oder in der Politik – all das gäbe es nicht, weil es der Gemeinschaft schadet!

Würden sich alle, ob Christen oder Nicht-Christen, an diesen einen Satz, an unseren heutigen Lehrtext halten, sähe vieles anders und besser aus! Manchmal ist die Veränderung ganz einfach: Wir müssen nur beherzigen, was uns der 1. Timotheusbrief sagt – und damit anfangen. Dann entdecken wir, dass es sich mit diesen Tugenden besser lebt als ohne sie. Sich daran zu halten, ist eigentlich gar nicht schwer. Da wird nichts Übermenschliches von uns erwartet, da wird auch keine christliche Spezialethik beschrieben, die nur für wenige Auserwählte gilt. Nein, liebe Schwestern und Brüder, eigentlich ist das alles selbstverständlicher Ausdruck eines humanen Miteinanders. Und deshalb tut unsere Gesellschaft auch weiterhin gut daran, sich an christlicher Ethik zu orientieren – nicht, weil sie christlich werden soll, sondern weil sie menschlich bleiben soll!

Fangen wir damit an: gleich schon, wenn wir die Brunnenkirche verlassen und draußen von denen empfangen werden, die gegen die Beibehaltung des so genannten „Dritten Weges“ protestieren. Umso wichtiger, dass wir

